

Männerriegenreise nach Solothurn (von Walter Ledermann)

7. / 8. Juli 2012

Drei gewaltige Böllerschüsse wecken mich bereits um fünf Uhr morgens, aber sie haben nicht den Zweck, die 24 Männerriegler für die alljährliche Reise zu wecken, sondern gelten Martina und Adrian Mischler, die heute den Bund des Lebens schliessen wollen.

Wir starten topp ausgerüstet mit dem Mami-Zettel vom Reiseleiter Marco, damit wir zu Hause später erzählen können, wo wir gewesen sind, falls irgendwelche Alkoholeinflüsse unser Erinnerungsvermögen trüben sollte. Denn bereits fängt das Trinken von Schnaps, der vom Feuerwehrabend übrig geblieben ist, im Zug nach Winterthur an.

Überraschenderweise sind für uns Plätze in der ersten Klasse im Zug nach Solothurn reserviert, nur können die allzu Durstigen nicht davon profitieren, denn sie haben in Winterthur allzu sehr nach einem Kaffee gelehzt, so dass sie in letzter Minute den Zug für die Weiterfahrt nur in der 2. Klasse erreichten.

Erstaunlich, wie viele Fortschritte die Männerriegler machen, denn im Gegensatz zur letzten Turnfahrt, klappt die Zimmerverteilung in der modern eingerichteten Jugendherberge in Solothurn hervorragend. Sie bildete früher das erste Hafengebäude der Stadt, diente später als Kaufhaus und lange Zeit als Schulhaus.

Willi hat sich seit der letzten Reise besonders stark weiter entwickelt, denn – so höre ich von den Kameraden – er könne sein Bett nun allein anziehen, allerdings habe er noch Verbesserungskapazität.

Nach einem wohltuenden Kaffee, diesmal für alle, fahren wir per Zug nach Oberdorf, wo bis vor drei Jahren die alte von 1950 stammende Sesselbahn die Gäste in gemächlichem Tempo auf den Weissenstein auf 1280m ü. M. brachte. Wir benützen deshalb als Seilbahnersatz das Postauto, denn bis zu einem Neubau der Bahn, die zwar geplant und mit 80 kg Akten zur Bewilligung in Bern liegt, können wir nicht warten.

An der Grenze seiner Kraft schleppt sich das Postauto die 600 Höhenmeter steil aufwärts. Um 1870 führten die Postkutschen die Gäste wohl noch langsamer auf den Aussichtspfel, der seinen Namen vom hellen, weit ins schweizerische Mittelland leuchtenden Jurakalkstein bekommen hat.

Bei aufklarender Sicht setzen wir uns in die Gartenwirtschaft zum Apéro und lassen die Gläser klingen, die unsere frohe Laune in die Welt tragen sollen.

Martin Fehr und Angel können es nicht lassen, bereits nach dem Salat einen Sargnagel zu rauchen und sich nach meiner Meinung den Goût auf Hackbraten, Kartoffelstock und Rüeblü zu vergällen.

Für das Dessert bleibt wenig Zeit, denn das Postauto wartet nicht auf Säumige. Es bringt uns alle nach Oberdorf zurück, wo Martin Kiefer für die Wanderung nach Solothurn einen Tenuewechsel vornimmt. Marco steckt wieder einmal voller Bubenstreiche und wirft dessen Hosen weit in die Höhe, wo sie prompt hoch oben auf einem Fenstersims des stillgelegten Sesselbahngebäudes hängen bleiben.

Zum Glück haben wir beherzte Feuerwehrmänner unter uns. Albert Brunschwiler organisiert in Kürze eine Leiter, steigt behände hinauf und gibt dem in nackten Beinen etwas verloren dastehenden Martin seine Hosen zurück.

Die Wanderung bei herrlichem Sonnenschein an neuen, teuren Villen vorbei entpuppt sich eher als ein Spaziergang, aber der Durst kennt trotzdem keine Grenzen und lässt den Kellner reichlich Bier in den kühlen Schatten des Verena Restaurants bringen. Etwas verblüfft nehmen wir zur Kenntnis, dass sich eine Dame plötzlich zu uns in die Männerrunde setzt. Die etwas behinderte Bernadette wird uns jedoch bald von ihren Betreuern wieder entrissen.

Der Gang durch die Verena-Schlucht, einer Klus des Jura gebirges, lässt uns vor der Stille des Ortes gerührt auf uns besinnen. Nebst einer Verena-Kapelle und einer Verena-Grotte findet sich nur eine einfache Klause, wo eine Einsiedlerin ihr Einsiedlerleben fristet.

Max Bosshard und ich haben die Möglichkeit, ihr in der Kapelle zuzuhören, wie sie erzählt, dass sie einige Verse aus dem Tessoniker-Brief für ihr Leben zu Grunde gelegt hat, worin von Freude, Dank und dem Guten in sich behalten die Rede ist.

Beeindruckt von der gottesfürchtigen Frau und innerlich geläutert finden wir deshalb problemlos den Weg aus der engen Schlucht, vorbei am alten Müllerhof in das emsige Treiben der Stadt Solothurn.

Wir setzen uns vor unserer Unterkunft am Aarequai in den herrlichen Sonnenschein. Der Fluss bringt viel Wasser und zieht kräftig abwärts Richtung Rhein.

Rund zehn junge Frauen sind als Pippi Langstrumpf unterwegs. Sie sprechen uns ungeniert an und bieten uns gegen einen milden Beitrag für ein Hochzeitspaar Lose an. Glückspilz Marco gewinnt gleich einen Sofortpreis, ein Candlelight-Dinner, das sich als ein einzelnes Ravioli mit Kerze herausstellt. Was Willi mit seinem gewonnenen Kondom vorhat, will er uns nicht verraten.

Fürs Nachtessen suchen Willi und Bruno Maurer intensiv nach dem ältesten Gebäude der Stadt, dem „Roten Turm“. Weil es französisch angeschrieben ist, können sie es lange nicht finden. Vielleicht wäre ein Französischkurs für die beiden angebracht, damit sie nicht vor den Wirtschaften verhungern und verdursten müssen.

Beim Nachtessen entwickelt sich ein lebhaftes Gespräch über weisse Frauenbeine, die als besonders edel empfunden werden. Was den Anlass dazu gab, können nur lebhaftere Blicke auf die Flaniermeile am Aarequai gewesen sein.

Auf dem Tellerrand des Schokolade-Desserts ist liebevoll „MR Bauma“ geschrieben. Das hindert Marco nicht, sein Hemd über seinem Bäuchlein mit Schokolade zu verkleckern. Genüsslich lässt er es sich anschliessend von der Serviertochter wieder putzen.

Auf einem Abendspaziergang ist Max ganz hingerissen von einem göttlichen Duft, der von einer in Blau gekleideten Frau ausgehen muss. Später kreuzen wir ihren Weg nochmals, ziehen ihr den Duft förmlich aus ihrem Kleid, aber leider finden wir nicht heraus, welches betörende, erotisierende Parfum Max nun für seine Vreni kaufen soll, um bei ihr ebenso in Trance zu fallen.

Grüppchenweise sind alle unterwegs, um das solothurnische Nachtleben kennen zu lernen. Bedingt durch die milden Temperaturen des Abends strotzt die Fussgängerzone

entlang der Aare von friedlich plaudernden, sitzenden, trinkenden und dahin schlendernden Menschen.

Langsam wird es spät, doch Max hat ohne Batch keine Chance sein Zimmer zu öffnen, um sein Bett aufzusuchen. Schliesslich wird er von den Zimmerkameraden erlöst, die mit Batch ausgerüstet irgendwo in der Stadt unterwegs waren, und kann sein müdes Haupt wie alle andern zur Ruhe legen.

Der Sonntag verspricht von der Witterung her nicht allzu Gutes, doch dies hindert uns nicht, Madeleine Katzenstein bei der Führung durch Solothurn aufmerksam zuzuhören.

Die Gründung Solothurns oder Salodurums, wie es zur Römerzeit genannt wurde, ist auf den Bau einer Brücke für die Strassenverbindung Aventicum – Vindonissa als Wassertor zurückzuführen.

Die erste Stadt wurde in Glockenform errichtet, auf der Gegenseite der Aare bildete sich um 1700 die mindere Stadt mit Spital, Waisenhaus und Arbeiterhaus.

Im Spital hatten die Patienten jeweils ein Mass Wein zur Verfügung, der zollfrei geliefert wurde. Die Schiffer tranken wohl kräftig mit, wenn sie die Ladung Wein in die Stadt brachten, denn der Ausdruck „il a chargé pour Soleure“ hat sich bis heute gehalten, und weist darauf hin, dass jemand zu viel getrunken hat.

Grosses Staunen löst bei den meisten Kameraden die Hochwassermarke von 1651 aus, mit zwei Metern über dem Aarequai, wo wir doch den vergangenen Abend in angenehmer Gesellschaft verbrachten.

Solothurn wird auch Ambassadors-Stadt genannt, also die Gesandten-Stadt. Die Französischen Gesandten blieben 250 Jahre bis 1789 in der Stadt und häuften durch das Reislaufen unheimlichen Reichtum an. Die jungen Burschen, welche für diese noblen Herren in französischen Kriegsdiensten Leid, Schmerzen und sogar den Tod erfahren mussten, würden es ihnen wohl kaum danken.

Der französische Gesandte Besenval, baute sich 1706 ein feudales Gebäude. Es durfte als Palais bezeichnet werden, weil sogar Postkutschen im Hof kehren konnten. Später wurde es als Kornlager gebraucht, nachher als Schlachthof und ganz entsprechend der heutigen Zeit als Restaurant.

Der Ursprung Solothurns ist die Peterskapelle. Sie weist auf die Legende zur Römerzeit hin, als Urs und Viktor von der christlichen, thebäischen Legion, in Solothurn Halt machten. Auch hier wollten die Beiden ihrem christlichen Glauben nicht abschwören, wurden deshalb kurzerhand geköpft und in die Aare geworfen. Doch sie stiegen wieder heraus und trugen ihre Köpfe bis zum Platz, wo heute die Peterskapelle steht. Die gleiche Legende von den Stadtheiligen Felix und Regula existiert in Zürich.

Solothurn ist die Stadt der Elf. Sie wurde als 11. Kanton in die Schweiz aufgenommen, hatte 11 Untertanengebiete und 11 Steinbrüche rund um die Stadt. 11 Kirchen, 11 Türme und 11 Brunnen kann die Stadt vorweisen. 3 x 11 Treppenstufen führen zur 1762 – 73, in 11 Jahren erbauten St. Ursen Kathedrale, in deren Turm 11 Glocken hängen.

Im VonRoll Haus, das seit 500 Jahren in Familienbesitz ist, wollte der für seine Verführungskünste bekannte Casanova die Tochter des Hauses betören. Doch habe sie vor ihrem eigenen Mut Angst bekommen und ihre Zofe zu Stelldichein geschickt. Ob's

Casanova gemerkt hat, ist nicht bekannt, aber aus dieser Zeit soll der Ausdruck „Nachts sind alle Katzen schwarz“ stammen.

Einst führte die Eselgasse am Rathaus vorbei, doch die Ratsherren hatten daran keine Freude, denn gewisse Rückschlüsse auf sie waren nicht auszuschliessen, und sie änderten den Namen in Ratsherrengasse. Vielleicht sind damit alle Esel aus dem Rathaus verbannt, aber während der Fasnacht wird das alte Schild mit der Eselgasse regelmässig wieder aufgehängt.

Die dicken Schanzentürme sollten die Stadt früher vor Angreifern schützen. Sie wurden mit „Mutti“ bezeichnet, worauf einer unserer Kameraden meinte, Bruno Maurer, unser Präsident sei doch unser „Mutti“, der uns vor jedem Unbill zu schützen habe.

Nach der Flut von Geschichten über Häuser und ihre Bewohner zieht es uns in ein Lokal zu einem Apéro, wo das Gebotene weniger trocken ist. Eine Bicycletta, ein Campari mit Weisswein und Zitronensaft gemischt, trinken wir gerne in ansehnlicher Menge.

Unser Weg zum Hafen führt am „krummen Turm“ vorbei. Weil das Dach des in einem unregelmässigen Fünfeck erstellten Turmes von allen Seiten schief erscheint und niemand damit zufrieden war, brachte sich der Baumeister selber um.

Auf der gemütlichen Schifffahrt durch unberührte Auenlandschaft fahren wir an Altreu, dem Asyl für Störche vorbei nach Biel.

Bruno Tanner, bekannt für seine freundliche Art, bezirzt auf der Heimfahrt eine SBB Konduktorin, die ihn prompt mit einem Kaugummi beschenkt.

Im Tösstaler Turbo nach Bauma sperren mich die lieben Kameraden aus unerfindlichen Gründen im WC ein. Doch zum Glück werde ich wieder frei gelassen, sonst hättet ihr heute auf den Reisebericht verzichten müssen.

W. Ledermann